

Erinnerungen an die Getreideernte im Jahre 1948

Nach dem zweiten Weltkrieg war eine Zeit in der die Landwirtschaft trotz primitiver technischer Ausstattung für die Ernährung der hungernden Bevölkerung höchste Bedeutung hatte. Fast jede Familie bewirtschaftete mindestens ein Äckerchen um als sogenannte "Selbstversorger" das Notwendigste für den täglichen Bedarf selbst zu erzeugen. Eine oder zwei Kühe, oder auch nur eine Ziege im Stall lieferten die Milch, gelegentlich auch noch die Butter; ein Schweinchen zum schlachten gehörte ebenso zum lebenden Inventar wie einige Hühner als Eierlieferanten.

Die "Ernährer" (Männer) der Familie gingen einer ausserlandwirtschaftlichen Beschäftigung nach und sorgten damit für die finanziellen Lebensgrundlagen. Den Frauen und Kindern oblag die Arbeit auf den zumeist Mini-Bauernhöfen.

Eine zum schmunzeln geeignete Begebenheit bei der Getreideernte will ich hier zum Besten geben.

Meine Eltern hatten ganz oben am Wald, in der "Mausbach" ein kleines Äckerchen auf dem, mit wechselnden Erfolg, auch wegen des ständig wiederkehrenden Wildschadens, Getreide oder auch Kartoffel angebaut wurden.

An einem heißen Julitag marschierten meine Eltern mit Getreidesense und Sichel ausgestattet über den damals noch vorhandenen "Würzburger Pfad" in Richtung Mausbach. Mit dabei war ich, als sogenannter "Strüpfenleger" und was noch viel wichtiger war, eine "Lüppe", gefüllt mit frischem Quellwasser aus dem "Schucksbrunn". Bier oder heute übliche Getränke konnten sich die Kleinbauern damals nicht leisten. Am Äckerchen mit den wogenden Getreidehalmen angekommen wurde zuerst ein schattiges Plätzchen für die "Lüppe" gesucht, damit der erfrischende Inhalt möglichst lange kühl blieb. Dann ging es ohne Umschweife an die harte und schweißtreibende Arbeit. Der Vater mähte mit aushohlenden Hieben Schwad um Schwad des reifen Getreides und die Mutter hatte die von den Wurzeln getrennten Halme zusammen zu "rappeln" und auf die von mir ausgelegten "Strüpfen"(Strohsaile) zu legen. Nachdem dann der Vater das gemähte Korn zu Garben gebunden hatte wurden jeweils zehn Garben zu einem Getreidehaufen (auch Mandeln) genannt zum nachtrocknen zusammengestellt. Von Zeit zu Zeit löschten dann meine Eltern ihren, durch die harte Arbeit und der große Hitze verursachten Durst, aus dem Holzgefäß. Es war nur eine Frage der Zeit bis die begrenzte Erfrischung in dem ca. drei Liter fassenden Gefäß zu Ende ging. Just zu diesem Zeitpunkt hatte ich meine wichtigste Aufgabe zu erfüllen. Ich mußte den ca. 1000 m langen Weg zurück zur Quelle im Tal antreten um die "Lüppe" erneut mit dem erfrischendem Naß zu füllen und zu meinen Eltern an deren Arbeitsplatz zu bringen. Eine Mahnung meiner Mutter, mich zu beeilen, begleitete mich auf meinen Weg ins Dorf.

War der Weg hangabwärts mit dem leeren Wassergefäß leicht und schnell zurückgelegt so erwies sich der Rückweg mit einigen Tücken behaftet. Zunächst schwappte aus dem nur mit einem Henkel versehenen Holzkrug beim gehen immer wieder ein kleiner Schutz Wasser heraus und die Gefahr bestand, daß bei der Ankunft bei meinen Eltern die "Lüppe" nur noch halb gefüllt ist. Vorsicht war also geboten.

Als weiteres Verhängnis erwies sich eine Schnittergruppe an der ich auf dem Weg zu meinen Eltern vorbei mußte. Es waren dies die Frauen Emma Heuring mit ihrer Schwiegertochter Irmgard, und deren Erntehelferinnen Maria Riedel (Groaßhanse-Marie) und Maria Schmitt (Scherms-Marie). Als ich in die Nähe durstigen Weiber kam, fiehlen diese über meine "Lüppe" her und man kann sich ausmalen was von der begehrten Flüssigkeit übrigblieb.

"Erleichtert", im Holzkrug war deutlich weniger Flüssigkeit, setzte ich meinen Weg fort und wurde von meinem Vater kurz darauf sehnsüchtig empfangen. Als dieser jedoch die "Lüppe" in die Hand nahm erkannte er ohne den Deckel geöffnet zu haben, daß nur noch ein kleiner Rest im Bottich war. Ausser einem gehörigen Donnerwetter hatte ich auch noch einige kräftige Ohrfeigen einzustecken, woraufhin ich mich weinend zu meiner Mutter flüchtete.

Nur schluchzend konnte ich erklären wie mir geschehen. Für meinen Vater war dies aber keine ausreichende Entschuldigung, fluchte er doch: „Die Weiber haben selbst so eine Rotznase, die hätte auch Wasser holen können“.

Nicht ahnen konnte er damals, dass diese „Rotznase“ später meine Frau und somit seine Schwiegertochter werden sollte.